

Baukultur im „Zeitalter der Unbestimmtheit“

*Auszüge aus dem Beitrag von Wolfgang Kil, Architekturkritiker und Publizist, Berlin
zum Symposium „Baukultur. Land in Sicht?“ in Cunewalde (Oberlausitz) am 26. November 2016*

„Kein Zweifel: Der ländliche Raum hat Konjunktur. Endlich! Denn bis vor kurzem war das noch ganz anders: Da hieß das allenthalben angesagte Thema: **die Metropolen**, und wer so was sagt, der denkt an London, Rio, Mumbai oder Shanghai.“

„Ländlicher Raum – so werden im Planersprech jene Gegenden genannt, die von der Dynamik der Ballungsräume mehr oder weniger abgekoppelt sind, und die im pauschalen Urteil als strukturschwach und peripher gelten, wo im schlimmsten Fall sogar Entleerung droht. Doch zum Glück gibt es Leute, die finden sich mit solchem Urteil nicht ab, die setzen auf eine andere Perspektive: Hat man sich nämlich erst einmal von der generationenlang eingeübten Idee gelöst, „*dat platte Land*“ sei lediglich Hort bornierter Rückschrittlichkeit und folglich mit ewig roter Laterne zu immerwährendem Aufholprozess verurteilt – dann kommen plötzlich überraschende Gestaltungsspielräume ans Licht. Dann ließen ländliche Räume sich ganz rasch auch als „*Neuland*“ beschreiben, als „*Chancenland*“ oder „*Reich individueller Entfaltung*“, wo es (angeblich wie beim Beton) einfach darauf *ankommt, was man draus macht*.“

„In Fachdiskursen kommen ländliche Räume also in erster Linie als Gegenden vor, die von Defiziten und Verlusten geprägt sind. Nur – muss man hier fragen – haben sie nicht in erster Linie massiv an Zuwendung durch die Politik verloren? Hatte der Staat seit Ende des neunzehnten Jahrhunderts noch die entlegensten Provinzen mit großem Ehrgeiz an seine zentral gesteuerten Systeme angeschlossen, notfalls sogar gegen lokalen Widerstand, so ist heute gerade dort – in den Steuerzentralen unseres Gemeinwesens – eine verbreitete Unlust an Ausbau und Unterhalt ländlicher Siedlungsstrukturen zu konstatieren. Im Zweifel rangieren Kostengründe vor Fürsorgepflicht!“

„Als die Bundestiftung Baukultur in ihrem (inzwischen neu formierten) Newsletter-Magazin noch allmonatlich eine provokative Frage zum kollegialen Streit ausrief, stand da auch einmal: **Sollen wir den ländlichen Raum aufgeben?** Ich ließ mich provozieren und schrieb eine Antwort:¹

¹ http://bkult.de/de_DE/527.sollen_wir_den_laendlichen_raum_aufgeben/540.wolfgang_kil.contra

Nein! Denn im ländlichen Raum finden momentan die folgenreichsten Veränderungen unserer gesamten Lebensumwelt statt. In erster Linie denkt man da heutzutage an die massiven Auswirkungen alternativer Energieproduktion – an Windkraft und Solaranlagen oder den Anbau von nachwachsenden Rohstoffen. Doch auch darüber hinaus wird sich das Ende des klassischen Industriezeitalters gravierend auf alle Gesellschaftsbereiche auswirken: Wo sich Wirtschaftsstrukturen ändern, strukturieren sich die dazugehörigen Räume neu. Wie gerade die Deindustrialisierung Ostdeutschlands vorführte, organisiert die Globalisierung nicht nur Waren- und Finanzströme neu, sie erzeugt auch neue Peripherien. Neue Kraftzentren und Innovationskerne bilden sich heraus, neue Hinterhöfe entstehen. Wohin dabei die Reise geht, wie eine „Neue Welt“ einmal aussehen könnte, davon gibt es nicht mal vage Vorstellungen. (*Deshalb ja „Zeitalter der Unbestimmtheit“!*)“

„Aber genau deshalb darf das von grundlegendem Wandel besonders stark betroffene „platte Land“ nicht aus der Aufmerksamkeit verschwinden, mehr noch: es darf nicht aus gesellschaftlicher Kontrolle entlassen werden. Die Risiken eines unkontrollierten Wandels, eines *Laissez faire* sind viel zu groß! Denn auch wo angeblich nichts geschieht, geschieht ja etwas. Wenn herkömmliche politische Strukturen ihre Präsenz in den peripheren Räumen reduzieren und so eine zum Bleiben entschlossene Bevölkerung ihrem Schicksal überlassen, bleiben die vernachlässigten Räume ja nicht einfach liegen. Wenn es ganz schlecht läuft, treten extremistische Seelenfänger auf den Plan, um das Regiment zu übernehmen.“

„Dass immer mehr Experten (und hoffentlich auch politisch Verantwortliche) sich dem ländlichen Raum und der Landschaft zuwenden, könnte ja auch mit Zukunfts-Bewusstsein zu tun haben. Dass hier im ländlichen Raum nicht nur hinter uns Liegendes zu verteidigen, sondern Bevorstehendes zu gestalten ist, dürfte m. E. ruhig ein bisschen öfter betont werden. Baudenkmale pflegen, traditionelle Feld- und Gartenfrüchte mit heimischer Küche verknüpfen und auch sonstige lokale Identitäten in jeder Form stärken, das gehört in einer selbstbewussten Regionalkultur mittlerweile zu den Standards. Aber die eigentlichen, die Grundherausforderungen (nicht nur) unserer Gesellschaft am Beginn des neuen Jahrtausends heißen
neue Arbeitswelt (jenseits der klassischen Industrie),
Demografie-Trends (weniger, älter, bunter)
 oder *Energiewende*.“

„Auch und gerade in ostdeutschen Regionen produziert eine großflächig angelegte und hochtechnisierte Agrarwirtschaft auf international konkurrenzfähigem Niveau, beschäftigt allerdings nur noch einen Bruchteil an Menschen im Vergleich zu früher.“

„Damit entfällt aber auch die ökonomische Grundlage für eine sozial ausgeglichene Entwicklung ländlicher Räume nach traditionellen Mustern. Wenn sie nicht im Umland der Städte zu „Wohnsiedlungen im Grünen“ werden, weiß eigentlich keiner so recht, wozu Dörfer heute noch dienen sollten.“

„Gleichwertigkeit? Was soll das sein?“, fragt Wilhelm Klauser, ein Architekt, der sich intensiv mit den Entwicklungen einer zeitgenössischer Infrastruktur im ländlichen Raum – vor allem auch hier in Sachsen – auseinandersetzt: „Denkt man über neue Perspektiven für den ländlichen Raum nach, dürfte die fixe Vorstellung von der Ausgestaltung der ‚gleichwertigen‘ Lebensverhältnisse am meisten stören. Nirgends steht, wie Gleichwertigkeit auszustatten wäre.“ Bisher galt nämlich unhinterfragt die Überzeugung der Moderne, dass ein Ausgleich zwischen Stadt und Land ausschließlich über eine unterschiedslose Verteilung statistisch relevanter Merkmale herbeizuführen ist. Eine schlichte Parität „infrastruktureller Hardware“ als Maßstab für gleichwertige Lebensumstände zu nehmen, reicht – so Klauser – aber bestimmt nicht aus, um Menschen auf dem Land zu halten, oder sie gar dorthin zu locken. „Auf einen Autobahnanschluss oder die flächendeckende Ausstattung mit schnellem Internet zu vertrauen, wird nicht genügen, um den ländlichen Raum attraktiv zu gestalten.“ Schließlich würden damit kaum mehr als „flüchtig kopierte Daseinshilfen“ aus den Ballungsräumen nach draußen, ins Offene übertragen.

Um stattdessen Freiräume für wirkliche „Differenz“ (im Sinne Caminadas) zu öffnen, schlägt Klauser vor, an der „Software“ anzusetzen. Dazu stellt er einfache Fragen: Geht es um Nahverkehr – oder geht es um Erreichbarkeit? Geht es um Schule – oder geht es um Bildung, also: Geht es um Gebäude – oder um bestimmte Arten von Wissensvermittlung? Wer anders fragt, kommt vielleicht zu anderen Lösungen.

Wobei eingeräumt sei, dass nicht jede Lösungsvariante gleich eine offene Tür bedeutet: ÖPNV, Beschulung, Altenbetreuung, medizinische Versorgung sind hierzulande in rechtlichen, politischen und sozialen Rahmenbedingungen festgezurrt, aus denen auch Experimentierwillige nicht einfach mal so aussteigen können. Ähnlich schwierig dürfte es sein, eingefahrene Denkroutinen aufzubrechen: Es ist immer erst eine kleine Minderheit, die sich vorstellen kann, bestimmte Leistungen auch mal anders anzubieten, die gerne einmal sinnvollere Wege ausprobieren würde, um auch in ihrer zunehmend unterversorgten Gegend einen erstrebenswerten Alltag zu gestalten.²

² Wilhelm Klauser: Leben und Arbeiten im ländlichen Raum. http://www.german-architects.com/pages/hauptbeitrag/45_13_laendlicher_raum_I Zugriff 24.11.2015

„Regionen im Wandel, die ihre neue Bestimmung noch nicht gefunden haben, sind für manche Menschen geradezu eine Verheißung: für Leute, die einfach mehr Platz, mehr Himmel und vielleicht für den Holundergelee einen alten gemauerten Küchenherd brauchen, um sich – als Familie, als Künstler oder einfach als Naturfreunde – zu entfalten.“

„Im Unterschied zum historischen Sommerfrischler oder zum Wochenendpendler suchen Raumpioniere ein Dasein in ländlichen Gefilden weniger der Kontemplation oder Idylle wegen, sondern weil sie ein Programm verfolgen. Leben in selbstgewählter Gemeinschaft und/oder im Einklang mit der Natur, neuerdings immer öfter auch ökonomisches Einrichten in überschaubaren Kreisläufen – also gelebter Alltag als Zukunftsarbeit. Indem Raumpioniere am neuen Ort ihr eigenes Leben zu verändern suchen, nehmen sie – ob gezielt oder ungewollt – Einfluss auf die Entwicklung ihrer Nachbarschaft, am Ende gar ihrer Region. Doch *Raumpioniere* sind auch Wegbereiter. Zum Erfolg gehört, dass er Nachahmer anzieht. Pionier-Projekte, deren Attraktivität sich herumspricht, werden häufig zu „Landungsbrücken für weitere Städter“.“

„Sie bringen neuzeitliches Wissen, nie gekannte Kontakte und oft völlig anders orientiertes Knowhow in ihre neue Wahlheimat. Sie haben nicht nur Routine im Umgang mit Förderern und deren Modalitäten, ohne Scheu treten sie auch oft den „Marsch durch die Institutionen“ an, lassen sich in lokale oder regionale Gremien wählen.“

„Die fortschreitende Neubesiedlung vormals reiner Agrarlandschaften bringt inzwischen „neue hybride Lebensstile“³ hervor, in denen prägende Stadterfahrung sich mit dem Wunsch nach ländlicher Lebensqualität überlagert.“

„Diese „Verwebung von städtischen und ländlichen Lebensformen“⁴ bebildert aus Sicht der Akteure, was bei Klauser (im oben zitierten Landschafts-Report der *Bauwelt*) als doch wenig ermunternde Zukunftsperspektive erschien. Optimistische Sozialforscher verfolgen diesen „Clash der Kulturen“ mit großer Neugier, sie erwarten von ihm Impulse zur Stabilisierung des ländlichen Raums.“

³ Burke, Mathias; Harmel, Eleonore; Jank, Leon: Die ländliche Verheißung. Städter als neue Akteure auf dem Land. Masterthesis an der TU Berlin 2015

⁴ ebenda